

## **Verbundkatalog Kalliope**

**In: Das Neue Tage-Buch. Jg. 6, Nr. 18, 1938, S. 430, 431.**

Ecce homo.

**Mann, Klaus**

**1938**

---

### **Nutzungsbedingungen**

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden.

Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber\*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.

Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus

Literaturarchiv

Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

### **Terms of use**

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:

Literaturarchiv

Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

„Der Jude Franz Mayer schaut wie ein Heiliger mit unschuldvollen Augen gen Himmel, als er vor die Kamera gestellt wurde (!), dabei war er als prominenter Funktionär der Vaterländischen Front... Auch Friedrich Eckert schaut so unschuldig drein, man sieht ihm gar nicht an, dass er von 1935 bis 1936 Sekretär der Sturmsharen von Niederösterreich war...“

Es nützt nichts! Dem untauglichen Versuch des Ehrabschneidens widersetzt sich das Wortbild ebenso wie die Photographie.

„So furchtbar wie sein Bart war auch seine Lügenproduktion über Deutschland...“

heisst es in dem vom fürchterlichen Humor des schlechten Gewissens diktierten Begleitartikel, der in blutigen Lettern überschrieben ist:

„...Doch sie leben alle noch!“

So spricht nicht der selbstbewusste Tyrann, der nach einem Lebensalter unerbittlicher Kämpfe den gefährlichsten Feind endlich bezwungen hat, — so schreibt der triumphierende Sklave, der das angeschlossene Brudervolk an der Gurgel hat:

„Die Herren sehen zwar wenig hoffnungsfroh in die Zukunft... doch sie leben alle noch. Sie leben nicht zuletzt deshalb, weil man ihnen die Hosenträger, die Krawatten und die Rasiermesser weggenommen hat und alle sonstigen Utensilien, die ein Feigling gebrauchen kann, wenn er sich vor den irdischen Richtern sehtwärts in die Büsche schlagen will. So kommt es, dass diese würdigen Männer etwas „unrasiert und fern der Heimat“ aussehen...“

Elf Köpfe, elf Skalpe als Trophäen aufgereiht: aus jedem zeugt Verstörtheit, Entsetzen, ja, schon beginnender Wahnsinn wider jene Menschenjäger, die sich „irdische Richter“ nennen.

WALTER MEHRING

### Ecce homo

„Franz Kafka wurde am 3. Juli 1883 in Prag als Sohn von Hermann und Julie Kafka geboren.“ Also hebt, schön biographisch-episch, das „Franz Kafka“-Buch von Max Brod an. (Verlag Mercy Sohn, Prag.) Es ist der siebente Band — oder, eigentlich: ein Nachtrag der „Gesammelten Schriften“ Kafkas, deren Herausgabe ich zu den verdienstvollsten verlegerischen Taten des Jahrzehnts rechne. Festgestellt muss werden, dass ohne Max Brods liebende Aktivität diese Gesamtausgabe nicht vorläge, und das deutsche Schrifttum also ärmer wäre. Der Schriftsteller, Denker und Publizist Max Brod hat in seinem Leben vieles geleistet, was Dauer haben wird. Sein schönster Ruhm, vielleicht, wird seine fördernde Freundschaft für Kafka sein. Das Seltsame ist, dass der scheue, vor jeder Öffentlichkeit fast krankhaft ängstliche Mensch — Kafka — ans Licht der Publizität gezerrt sein wollte. Seine Sprödigkeit — des bin ich sicher — war eine tiefe, verschlagene Koketterie. Er hatte einen Max Brod: so konnte er es sich leisten, seine Manuskripte zu verbergen, bis der Freund sie aus der Schublade riss. Im übrigen hatte er literarischen Ehrgeiz, wie jeder. Wenn man redet, will man gehört werden — sonst schweigt man.

Brod betont es an verschiedenen Stellen — und übrigens hätten wir es ohnedies gewusst —: Kafka war kein Wüstenheiliger; vielmehr ein junger Mann aus dem deutsch-böhmischen Mittelstand, der ungern Beamter war, heiraten wollte, es sich aus Gesundheitsgründen versagen musste, literarischen Ehrgeiz hatte und ziemlich jung starb. Natürlich hatte er auch Lieblingsautoren. Mich rührt es, dass zu den Büchern, die er besonders gern mochte, der „Tonio Kröger“ gehörte, — was für Welten finden hier zueinander! — Mehreres von Hermann Hesse, der ihn später als einen „heimlichen Fürsten der deutschen Prosa“ bezeichnen sollte, die Sachen von Hofmannsthal und die von Stefan George. Er liebte auch Heibels „Schatzkästlein“, und er liebte Flaubert, besonders aber liebte er Goethe, — vielleicht weil dieser alles war, was er nicht sein durfte. Der Goethe-Kult hat viel Rührendes, — eine Reise nach Weimar wird zur Pilgerfahrt, — und man stellt sich gerne vor, was der grosse Mann zum „Prozess“ oder zum „Schloss“ gesagt haben möchte. Wäre seine Verständnislosigkeit ebenso erschreckend gewesen, wie im Falle Kleists, — der übrigens auch zu Kafkas Lieblings-Autoren rechnet, und mit dem Brod ihn des öfteren in einem Atem nennt? In der Tat gibt es hier Affinitäten — über den literarischen Einfluss hinaus, den der „Penthesilea“-Dichter auf den Dichter des „Prozesses“ geübt haben mag —: Affinitäten, meine ich, die tiefer und geheimnisvoller liegen. Die Rolle etwa, die das Preussentum bei Kleist spielt, hat das Judentum bei Kafka. Gemeinsam haben sie auch den Hang, das Geheimnis möglichst präzise auszudrücken; die Neigung zu einer fast grausamen Klarheit in der Komplikation.

Uebrigens ist festzuhalten, dass für Kafka keineswegs — wie etwa für Flaubert — „die Kunst“ als solche „Offenbarung der Wahrheit“ bedeutet hat. Primär bei ihm ist das Religiöse. Die Kunst ist nur eine Form des Gebetes, des Gott-Suchens. „Unsere Kunst“, heisst es einmal, „ist ein von der Wahrheit Geblendet-Sein. Das Licht auf dem zurückweichenden Fratzensgesicht ist wahr, sonst nichts...“

Max Brod — exakt aus Liebe, kenntnisreich und genau — gibt uns tausend Details wie diese. Er gibt uns, in der Tat, die ganze innere Biographie dieses ausserordentlichen Menschen — samt der äusseren. Wie ein Helden-Epos erzählt er uns die grosse Geschichte dieses inneren Kampfes, dessen Zeuge er war. Wie innig hat sich dieser bemüht! Er hat auch andere leiden lassen; doch sicher weniger, als sich selbst. „Solche Leiden tragen müssen und verursachen“, notiert er einmal. Dabei dachte er wohl vor allem an seine Braut, Fräulein F., — Brod verschweigt ihren Namen, — die er marterte, „teuflich in aller Unschuld“. Und die beiden Menschen, die ihm die letzten Jahre und Monate erträglich machen: der Arzt Robert Klöpstock — treuester Freund — und das Mädchen namens Dora, welches an seiner Bahre zusammenbricht? Ach, gewiss, es ist kein Leichtes, einen zu lieben, dem die dunklen Zeichen auf der Stirne stehen. Ihm standen sie auf der Stirne: wir sehen es noch auf den Photogra-

phien — diesen letzten Bildern, die den Vierzigjährigen so sonderbar jung erscheinen lassen. Dieser Jüngling hat das Gesicht eines Erzengels. Der furchtbarste Ernst ist zwischen seine Brauen geschrieben.

„Die Gestalt Kafkas ist dunkel. Da Brod sie brüderlich liebt, unternimmt er den Versuch, dem Bildnis, welches er von ihr entwirft, helle Farbflecke aufzusetzen. Er sagt: Hoffnungslos war er nicht. Er meint sogar, das „Positive, Lebensfreundliche, irdisch Wirkende“ sei stärker bei Kafka gewesen, als man es gemeinhin wahrhaben wolle. Ich bin sicher, dass dies richtig ist, was den Menschen betrifft — wahrscheinlich hatte er selbst heitere Seiten; alle grossen Menschen haben die; von Stefan George sagt man, er habe vergnügt wie ein Schuljunge sein können. Darauf kommt es nicht an. Was bleibt, ist die Botschaft. Die hat bei Kafka sehr dunklen Klang. Sie handelt mehr von der Schuld, als von der Erlösung. Brod zitiert als eines der positivsten Worte:

„Nicht verzweifeln, auch darüber nicht, dass du nicht verzweifelt. Wenn schon alles zu Ende scheint, kommen doch noch neue Kräfte angerückt, das bedeutet eben, dass du lebst.“

Aber wozu dienen die „neuen Kräfte“? Doch wieder nur, um mit Gott zu hadern, wie Hiob. Dessen Züge hat dieser Dichter — der grössten einer, der gelebt in diesem Jahrhundert. Freilich hat er auch viel geliebt, und von seinen Kierkegaard-Studien, die ihm die letzten Jahre verklärten, brachte er nicht nur die — übrigens platte — Weisheit mit, dass der Mensch „ohnmächtig“ sei, sondern auch die andere von der „guten sittlichen Kraft und Wirkungsmöglichkeit des Menschen“. Hätte er das nicht immer wieder geglaubt, wäre kein Kampf gewesen. Der „Prozess“ wird nur geführt, weil es ein Gutes gibt (allerdings auch ganz enorm viel des Schlechten).

KLAUS MANN

## Souvorine und Souvarine

Von den vorwöchigen Ausweisungen aus Frankreich ist auch ein antisemitischer und zaristischer russischer Journalist namens Boris Souvorine betroffen worden, — mit o in der zweiten Silbe. Er ist in keiner Hinsicht mit Boris Souvarine — mit a in der zweiten Silbe — zu verwechseln, dem Verfasser des grossen Werkes über Stalin, den die Leser des NTB. aus manchen Beiträgen kennen. Dieser letztere, der zeitweise auch Deputierter war, ist übrigens Franzose.

## Korrektur

In einem Abschnitt der „Woche“ vom 23. April („Zwei Katholizismen“) ist ein Irrtum unterlaufen. Es gibt keinen Bischof von Rothenburg o. d. Tauber, sondern es handelt sich um den Bischof von Rottenburg in Württemberg.

## Abscits der Reichskulturkammer

Franz Kafkas Erzählung „Der Landarzt“ kam in französischer Uebersetzung in den „Cahiers du Sud“ zum Abdruck.

„Letzte Gedichte“ von Alfred Kerr werden von den „Editions Nouvelles Internationales“, Paris, angekündigt.

Arturo Toscanini ist mit Bronislaw Huberman in Palästina zu Konzerten eingetroffen.

Paul Hindemith leitete in Chicago die Erstaufführung seiner im Herbst 1937 vollendeten „Symphonischen Tänze“.

Bei der Karfreitagsaufführung der „Matthäuspassion“ in Zürich sang Hermann Schey die Bass-Solo-Partie.

Fritz Stiedry hat in New York ein Kammer-Orchester gegründet, das im nächsten Herbst vor die Öffentlichkeit treten wird.

Hermann Scherchen leitete in Zürich die Aufführung des „Musikalischen Opfers“ von Joh. Seb. Bach. Scherchen wird vom 19. bis zum 25. Juli in Braunwald einen Ferienkurs „Einführung in die symphonische Musik“ halten. Den Kursteilnehmern wird Gelegenheit geboten, sich zu einem Orchesterstudio zusammenzuschliessen. Anmeldungen sind zu richten an Dr. N. Schmid, Zürich, Postfach Fraumünster 254.

Ogleich ein Gesetz und internationale Verträge dem geistigen Eigentum in Argentinien allen notwendigen Schutz gewähren, sind die europäischen Schriftsteller bisher gegen unberechtigten Nachdruck ihrer Werke in diesem Lande machtlos gewesen, da niemand ihre Interessen an Ort und Stelle wahrte. Durch die Gründung der internationalen Zentralstelle zum Schutze des geistigen Eigentums „Autorjus“ ist Autoren und Verlegern die Möglichkeit gegeben, sich durch diese Institution (Buenos Aires, Casilla Correo 2495) vertreten zu lassen.

Miss Christina Foyle, von der bekannten Londoner Buchhandlung W. and G. Foyle Ltd. hat in einer Frauenversammlung in Birmingham mitgeteilt, dass sie auf die Nachricht, sämtliche Werke jüdischer Autoren würden jetzt in Deutschland vernichtet werden, an Hitler die Anfrage gerichtet habe, ob ihrer Firma nicht diese Bestände überlassen werden könnten. Hitler habe persönlich geantwortet, er könne dazu nicht seine Zustimmung geben, denn er wolle das englische Volk vor der Untergrabung seiner Moral bewahren.

René Schickele hat in der April-Lieferung der „Oeuvres libres“ des Verlages Fayard, Paris, ein französisch geschriebenes Werk „Le retour“ erscheinen lassen.

Verlag: Nederlandsche Uitgeverij (Société Néerlandaise d'Editions) S. à r. l. au cap. de 200.000 Frs. Gesellschafts- und Redaktion: Paris (VIII), Elysée-Building, 66, rue du Faubourg-Saint-Honoré. Telefon: Anjou 18-00.

Druckerei: Société Parisienne d'Impressions, Paris (IX), 4 et 5, rue Saulnier.

Postcheckkonten: Frankreich: Compte chèque postal Paris 252-67. Schweiz: Postcheck-Amt Zürich, Konto Nr. VIII 21.891. Holland: Postcheque-en Girodienst Nr. 211.700. Polen: Poczta Kassa Oszczędności Warszawa Nr. 195.031. Tschechoslowakei: Praha 601.473. Jugoslawien: Beograd 60.562.

Amsterdamer Adressen: Amsterdam Z. Postbox 70 E.

Le Garant: Jean Bentley.